Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 9

Artikel: Der Rosenhof [8. Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667651

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ROSENHOF

Roman von

LISA WENGER

Copyright by Morgarten-Verlag AG., Zürich

(8. Fortsetzung.)

„Und Klärchen?" fragte Susanna. „Der Brief ist auch an sie geschrieben. Ich darf ihr nichts verschweigen."

„Freilich, freilich, das geht nicht an. Schreibe du Klärchen, daß sie kommen solle — ich schicke ihr das Kabriolett — und dann lest den Brief zusammen und macht in Gottes Namen aus, was ihr wollt. Nur muß auf alle Fälle verhindert werden, daß Springer hierherkommt. Vielleicht fällt dir etwas Gescheites ein." Susanna schüttelte den Kopf. „Ich weiß nichts Gescheiteres, als daß der Vater drüben bleibt," sagte sie, stand auf und ging in ihr Zimmer hinüber, um an Klärchen zu schreiben. Onkel Daniel setzte seinen breitrandigen Zylinder auf und nahm seinen Regenschirm, denn er wollte in die Ratssitzung, und es regnete so heftig, daß man das Rauschen durch die geschlossenen Fenster hörte. „Hast du die Galoschen?" schrie ihm Tante Ursula nach, als er unten aus der Haustüre trat. Als er verneinte, warf sie ihm die beiden biegsamen Ungeheuer zum Fenster hinaus, und auf der nassen, grünen Bank neben der Haustüre zog er sie an. Da schloß sich oben das Fenster, und Onkel Daniel ging mit klatschenden Schritten den Rain hinunter, daß links und rechts das Wasser um ihn spritzte; denn es lief wie nach einer Sündflut zum Brunnen hinab auf die Straße. — —

Am nächsten Tage holte das Kabriolett das erstaunte Klärchen nach dem Rosenhof. Sie war neugierig und ängstlich und fragte sich, was sich begeben haben mochte.

Susanna wartete unten am grünen Tor auf sie und führte ihre Schwester sorglich den Rain hinauf. Da Onkel und Tante nach Tisch schliefen, nahmen die beiden Schwestern den Weg, der durch den Obstgarten zum Wäldchen hinaufführte, um dort oben zu verweilen.

Susanna ging ihn nie, denn er weckte die Erinnerung an Bernhard, bei der sie zugleich aufatmete und seufzte. Sie fühlte sich vereinsamt seit der aufgelösten Verlobung, so, als ob alle Winde um sie bliesen und sie keinen rechten Halt mehr hätte.

Trotzdem sie vorher Sorglichkeit und Zärtlichkeit nie vermißt und nie gewünscht hatte, fehlten sie ihr nun, denn des Onkels Bemühungen um sein Adoptivtöchterchen trugen keine Handschuhe, und die Zärtlichkeit der Tante hätte in einer Haselnuß Platz gehabt.

So empfing Susanna Klärchen liebreicher als gewöhnlich und freute sich, die zarte Schwester, von deren Liebe zu Bernhard sie nichts wußte, bei sich zu haben. Sie faßte sie bei der Hand und führte sie zur weißen Bank hinauf, durch raschelnde Blätter und verwehte Gräslein, denn alles stand schon im bunten Gewand des Herbstes. Die Kirschenblätter hingen längst wie Blutstropfen an den Zweigen und fielen beim leisesten Windhauch ins grüne Gras. Die herzförmigen Lindenblätter lagen gelb und leuchtend auf dem feinen Kies der Terrasse. Die Rosen aber prangten noch immer in königlicher Pracht und dufteten in der Sonne wie nur je im Mai. Sie beharrten auf ihrer Schönheit und kümmerten sich nicht um das allgemeine Vergehen.

Susanna glich ihnen. Nicht allein um ihrer Farbe willen, aber weil ihre Augen, ihr Gesicht und ihre Gestalt etwas Königliches an sich hatten, das der Zeit spottete, und der kein inneres oder äußeres Erlebnis oder Ereignis etwas anhaben konnte. Sie war immer gleich schön.

Klärchen ging neben ihr wie eine zarte Moosrose, die Stirn von flimmernden blonden Härchen umkraust, wie die Moosrose vom Kelch, der wie ein seidenes Gespinst die Knospe schützt und verschönt. Der frische Mund plauderte freundlich, und die Augen sahen zur Schwester auf, die Klärchen von je bewundert hatte. Jetzt mischte sich in

ihre Liebe die Trauer um Bernhard und die Wehmut, daß sie so gern, ach, so gern, als Geschenk genommen, was Susanna verschmäht.

Als die beiden jungen Mädchen oben waren und von der weißen Bank aus zu den schimmernden Bergen hinübersahen, zog Susanna den Brief des Vaters aus der Tasche. Sie behielt ihn eine Weile in der Hand. Es fiel ein Blatt vom Baum und legte sich zart auf Susannas Hand. Da begann sie zu lesen.

Ratlos saß die kleine Gestalt Klärchens da, als die Schwester geendet. Sie konnte sich des Vaters nur nebelhaft erinnern.

Im Pfarrhaus hatten sie, seit Springer nicht mehr schrieb, die Erinnerung an ihn mit Absicht nicht mehr aufrechterhalten, so daß das Kind ihn vergaß und kaum je nach ihm fragte. Es kam Klärchen vor, als komme der Brief aus einer andern Welt, fast als ob eine Stimme aus dem Grab zu ihr spräche. Und doch redete der Brief eine so lebendige Sprache und drang heftig auf sie ein. Sie meinte, eine Hand griffe nach der ihren, um sie zu sich zu ziehen. Unwillkürlich versteckte sie die kleine, gebräunte Hand in den Falten des Kleides mit den grünen Blättlein... Aber schon wehrte ihr Mitleid der unfreundlichen Regung.

„Der Vater tut mir leid," sagte sie, weil sie nichts anderes zu sagen wußte.

„Mir auch," sagte Susanna. „Aber davon, daß wir den Vater bitten hierherzukommen, kann keine Rede sein. Das siehst du doch auch ein, Klärchen?"

„Ich weiß nicht — ist es recht?" fragte die blonde Schwester.

„Onkel Daniel ist mein Vater, und Tante Ursula ist meine Mutter," sagte Susanna fest. „Der Vater hat sich jahrelang nicht um uns gekümmert. Was wäre aus uns geworden, wenn sich nicht Fremde unserer angenommen hätten?"

„Ja, das ist wahr."

„Wenn er hier wäre, was sollte er beginnen? Wie sollte er sich hier heimisch fühlen? Was sollte er arbeiten? Wo? Bei wem wohnen, oder — nein, Klärchen, es geht gewiß nicht." Sie fügte zögernd hinzu: „Und ich fürchte mich so vor seiner Krankheit."

„Ich mich auch," sagte leise Klärchen. „Aber das kann man überwinden."

„Also wir tun, wie Onkel Daniel meint, und antworten gar nicht. Vater wird es vergessen, daß er überhaupt geschrieben."

„Nein, das will ich nicht. Ich antworte ihm," sagte Klärchen und sah Susanna ängstlich an, ob die Schwester ihren Willen ehren werde. „Ich will ihm sagen, warum es nicht angeht, daß wir bei ihm wohnen, und daß er sich hier nicht mehr glücklich fühlen würde. Aber ist es auch recht, Susanna?" Ein feines Rot lief ihr über die durchsichtige Stirn mit den dünnen blauen Adern und verlor sich in den krausen Haaren. „Sind wir nicht nur zu bequem, um uns mit dem Vater zu belasten? Er steht so allein in der Welt und hat niemand."

„Er steht, wo er steht, und wir können nichts dafür," sagte Susanna. „Mein Leben lasse ich mir nicht verderben. Ist das nichts, wenn ein Vater wiederkommt, der — nun, du weißt es ja. Und drüben war er nicht viel mehr als ein Vagabund."

„Aber unser Vater ist er doch." Susanna zuckte die Achseln.

„Er paßt nicht zu uns. Ich schreibe ihm, Klärchen, es ist besser, als wenn du es tust. Du läßt dich vom Mitleid oder vom Pflichtgefühl hinreißen. Und Tante Ursula findet, daß er drüben bleiben soll." Klärchen ließ ihre beiden Hände neben sich auf die Bank sinken. Es lebte ja wirklich, außer dem Mitleid, nichts anderes in ihrem Herzen für den Vater.

Klärchen konnte sich ein Leben, wie Springer es geführt, gar nicht vorstellen. Ein Mann, der seine Nächte verspielte und verpraßte und der eine Indianerin heiratete, war kein Vater. Vater! Das Wort bedeutete ihr Schutz, Stab, Liebe, Verehrung, Ruhepunkt und Friede. So war Pfarrer König. So waren die Väter der Mädchen, die sie kannte. Susanna und Tante Ursula mochten wohl recht haben. Dieser Vater paßte nicht zu ihnen.

„Aber schreiben will ich ihm doch. Nur kurz, damit er nicht traurig sei." Die Schwestern sprachen nun nichts mehr über dieses Ereignis, das drohend herangezogen, um seinen Schatten auf ihr Leben zu werfen.

Von Bernhard sprachen sie nie. In ihren zarten Schleiern wagte sich Klärchens Liebe nur des Abends hervor, wenn sie an ihrem Fenster stand und sich ein paar der seltsamen Röschen brach, die an der Hauswand heraufrankten, von außen blutrot aussahen und von innen goldgelb, daß sie noch in der Nacht leuchteten wie kleine, goldene Sterne, die zwischen die Dornen und Blätter gefallen.

Sie mochte sich kaum selbst befragen, wie es um sie stehe, und verbarg ihren kostbaren Schatz vor aller Augen. Danach, ob ihre Liebe erwidert werde, fragte sie nicht. Es war ihr schon ein Glück, daß sie mit ihren blauen Augen Bernhard sehen und mit ihrem roten Mund zu ihm sprechen konnte, und daß ihre Hände ihm Blumen bringen und für ihn arbeiten durften.

Susanna hätte gern gewußt, wie Bernhard die Trennung von ihr ertrage. Aber sie mochte nicht fragen. Sie beschäftigte sich soviel mit ihm, seit er sich von ihr losgesagt, als vorher, da er ihr noch gehört hatte. Nur war das hochmütige Gefühl, das sie stets ihm gegenüber empfand, einem gedemütigten gewichen, das sich aus Mißmut in Neugierde verwandelt, wie er ohne sie lebe und wie sehr er sie vermisse. Denn daß er sie sehr geliebt, das wußte sie.

Die Schwestern gingen auf dem schmalen Weglein durch das Gehölz, wo auf dem roten Waldboden die erblaßten Sonnenlichter flimmerten und die Herbstmücken tanzend ihr Wesen trieben. Auf den glatten, stark duftenden Tannennadeln glitten sie dahin, Susanna gleichmäßig und ruhig gehend, Klärchen sich bei jedem Schritt leicht verneigend, als beuge sie sich dem vielen Schönen, das sie sah und das sie beglückte.

Da rief Tante Ursula zum Kaffee, und nun war es hohe Zeit, daß die beiden Mädchen zu der Frau des Hauses hinuntereilten, die schon ungeduldig auf Klärchen gewartet und ihrem Besuch eine scharfe Rüge hätte zuteil werden lassen, hätte sie nicht gewußt, daß die Mädchen den Brief des Vaters zusammen lasen. So ließ sie das Versäumnis hingehen, um so mehr, da sie geschlafen hatte, als der Wagen vor dem Rosenhof hielt.

Als sie hörte, daß die Sache im reinen sei, Susanna den Brief in ihrem Sinn beantworten und Klärchen ihn mit ein paar freundlichen Worten begleiten wollte, wurde sie zufrieden und gesprächig, und die drei andern hatten ebensowenig einen Grund, es den grauen Wolken, die den Himmel zu trüben begannen, gleichzutun, denn zwischen den eingemachten Kornelkirschen und der Stachelbeermarmelade stand ein prächtiger Gugelhupf, mit einem Kranz braun gebackener Mandeln, dem gegenüber Tante Ursula ein mürrisches oder trauriges Gesicht gar nicht geduldet hätte.

Die beiden Briefe wurden noch am selben Nachmittag geschrieben, von Onkel Daniel um ihrer Wichtigkeit willen laut vorgelesen — Verene hörte in der Küche jedes Wort — und vom Kutscher Christian zur Post gebracht.

„Das alles ist ganz gegen Gottes Gebot," sagte Verene zu ihm. „Es heißt: Du sollst Vater und Mutter ehren, und nichts steht in dem Gesetz, daß man eine Ausnahme machen dürfe, wenn der Vater ein Vagabund gewesen."

Christian nickte, denn wenn Verene auch bequem hätte seine Mutter sein können, so verklärten ihr Sparkassenbuch und die Möbel, die als ihr Eigentum in ihrer Stube standen, doch ihr Alter auf das freundlichste, daß sie ihm jung und schön erschien. Christian hörte auf Verene wie auf den Pfarrer. Was sie sagte, darauf schwor er.

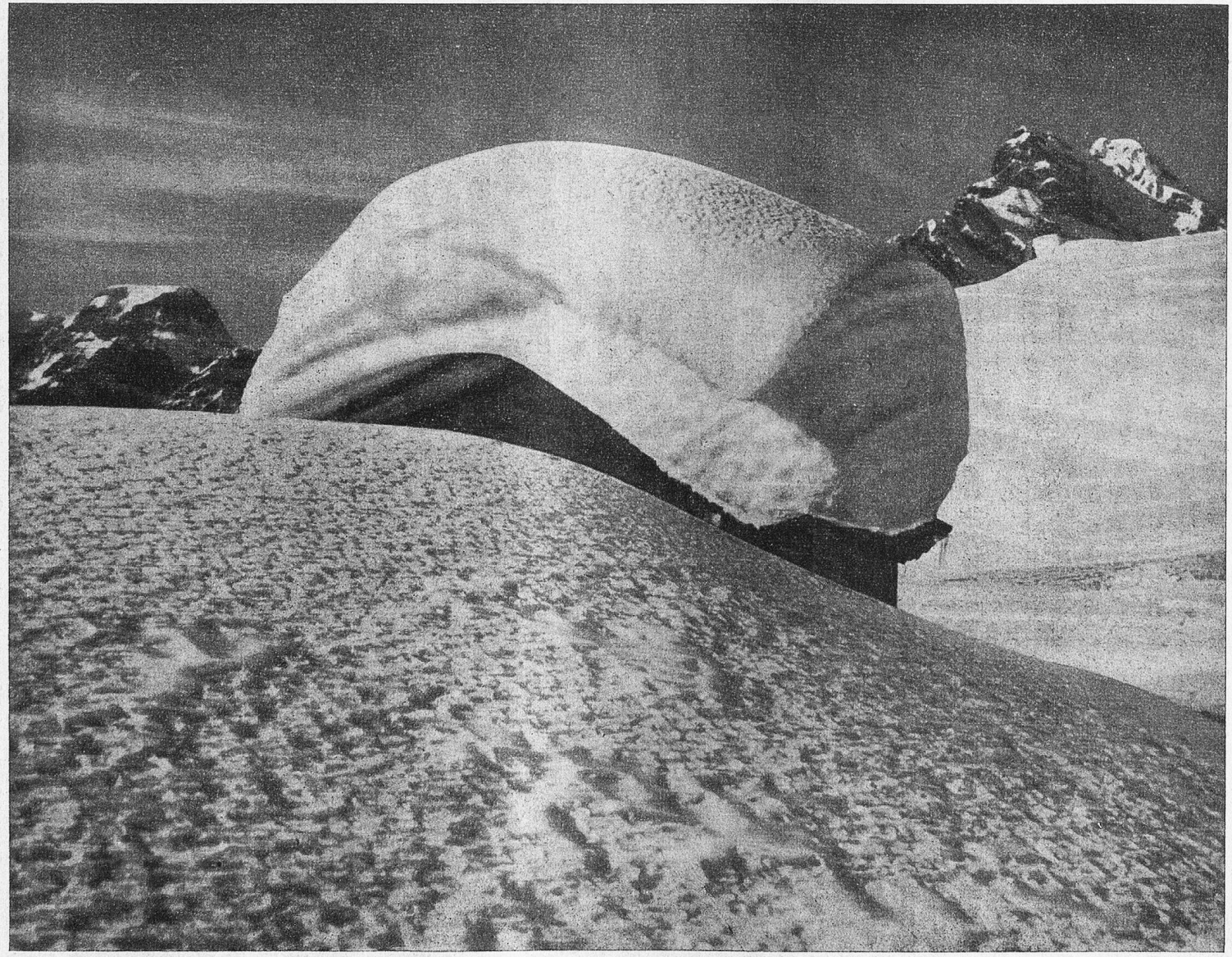
8

Mochte man sich die eilende Zeit als uralten Mann mit dem Stundenglas oder als feurigen Jüngling mit brausenden Flügeln vorstellen, sie jagte unaufhaltsam dahin, unbeachtet von den Jüngsten, die ihren Wert nicht kannten, angstvoll mit Wünschen und Seufzern am Mantel zurückgehalten von den Alten, die sich sträubten, dem Abgrund nahezukommen, der ihre Wünsche, Taten, Freuden und Schmerzen begraben sollte.

Monat um Monat verging. Man schrieb das Jahr 1869.

Bernhard hatte längst mit Glanz sein Examen bestanden, trug seinen jungen Doktorhut mit Würde, sah ernster und männlicher aus als früher und packte seine Koffer, um Paris, London, besonders aber Wien zu bereisen und dadurch seine Studien gründlich zu beenden.

Frau Anna-Liese wechselte damit ab, sich Tränen der Freude, daß ihr Ältester so wohl geraten,



TIEF EINGESCHNEIT

und Tränen der Trauer, daß er fort mußte, zu trocknen. Sie schloß sich angesichts des drohenden Verlustes noch enger an ihren Hans-Franz an, der langsam grauer und älter wurde, zugleich aber immer gütiger, milder, und nur darin anspruchsvoller, daß er seine Frau mehr um sich haben wollte und des Vertrauens seiner Kinder und ihrer zärtlichen Liebe mehr denn früher bedurfte.

Sie waren glücklich in dem Pfarrhaus von Bergeln. Der stärkste Schatten, der auf ihren Weg fiel, war der Zwiespalt, der sie vom Rosenhof trennte.

Hätte es sich um Äußerlichkeiten gehandelt, um einen Zank, um ein Mißverständnis, ein Unrecht, das man ihnen angetan, die Pfarrersleute wären längst den Rain hinaufgepilgert und hätten Frieden geschlossen. Das Zerwürfnis zu heben, hing nicht von ihnen ab. Solange Susanna auf dem Rosenhof lebte, mußte wohl alles bleiben, wie es war.

Anna-Liese brauchte Bernhard nicht zu fragen, ob er von seiner Liebe genesen. Susannas Bild stand nach wie vor auf seinem Schreibtisch und sprach eine beredte Sprache.

Die Blumen, die dort standen, waren die einzigen im Hause, die nicht Klärchens Liebe ihren Platz verdankten.

Als der junge Arzt das Vaterhaus verlassen, war auch das Bild daraus verschwunden. Vater und Mutter standen vor dem Schreibtisch und lächelten einander schmerzlich zu.

„Er hat sie noch nicht vergessen," sagte Hans-Franz.

„Und darum verzeihe ich Susanna nicht," gab die Mutter zur Antwort und meinte, daß ihr Gefährte ihr eine leise Rüge erteilen werde. Aber es geschah nicht. Pfarrer König irrte sich nicht über die Gefühle einer Mutter einem Mädchen gegenüber, das ihren Sohn unglücklich gemacht. Da half kein Zureden.

Was sonst im Pfarrhaus aufwuchs, gedieh aufs beste. Die jungen Mädchen waren teils übermütig, wie die praktische, immer vergnügte und immer lachende Anni, teils still und sanft, ein wenig empfindlich und leicht weinend, wie Gertrud, die zweite; oder poetisch veranlagt, jedes bedruckte Stück Papier verschlingend, wie die jüngste, die beim Tischdecken Graf Strachwitz' Gedicht: „Mein altes Roß, mein Kampfgenoß", aufsagte und dazu die weiße Hand glühend beneidete, die den glänzenden Hals des Tieres streicheln durfte.

Über keinem der Kinder aber lag ein solcher Glanz von Selbstlosigkeit, weicher Hingabe und Opferfreudigkeit wie über Klärchen, die von allen ohne Schaden geliebt und verwöhnt wurde, und die Anna-Liese ihren eigenen immer wieder als Beispiel vorhielt. Sicherlich wurde ihr das im Himmel ganz besonders angerechnet; denn es ist keine Kleinigkeit, gerecht und gütig genug zu sein, um die eigenen Kinder zugunsten fremder in den Schatten zu stellen.

Klärchen vergalt ihren Pflegeeltern durch Liebe und dienende Sorglichkeit hundertfach, was sie an ihr getan, und wenn eines von ihnen krank wurde, so freute es sich mitten aus seinen Schmerzen heraus, von Klärchen gepflegt zu werden.

Da schlug keine Tür mehr im ganzen Haus, da waren die Kissen immer glatt und kühl, da war das Licht gedämpft und die Tritte leise, da bog sich das liebe Gesicht über den schlafenden oder wachen Kranken und fragte ohne Worte nach seinem Ergehen.

Ganz leise hatte Klärchen einmal den Wunsch ausgesprochen, Krankenpflegerin zu werden; aber da hatten Eltern und Kinder so erschrocken und unwillkürlich ihr Nein gerufen, daß Klärchen sofort den Gedanken aufgab.

Nur als Susanna eines Tages heftig erkrankte und Tante Ursula das Klärchen brieflich mitteilte, fuhr sie mit der nächsten Post nach der Stadt und hinkte auf den Rosenhof, um ihn nicht mehr zu verlassen, bis Susannas Augen wieder allen ihren alten Glanz wiedergefunden hatten. Tante Ursula hatte Klärchen für die Pflege eine schöne Kamee geschenkt, die zwar für das schmale Hälschen Klärchens viel zu groß war, aber die sie doch mit Stolz in eine schöne Schachtel legte und auf rosa Watte bettete. — —

Ein wenig eintönig ging es auf dem Rosenhof zu in den zwei Jahren, die Susannas Verlobung folgten. Im Sommer wurden die Hausarbeiten besorgt, die Winterkleider eingesargt, die Betten an der Sonne gedörrt und abends mit Wucht geklopft und geschüttelt. Es wurden

Früchte eingemacht und Bohnen an Fäden gezogen zum Trocknen. Es wurde im Herbst ein Schwein geschlachtet. Leider zum letztenmal, denn die neue Regierung, die sich in alles mischte, verlangte, daß künftig die Schweine im Schlachthaus der Stadt gemetzget würden. Es wurden auch ungezählte Jäckchen und Strümpfe für die Armen gestrickt.

Aber das alles, das sich jährlich oder halbjährlich wiederholte, war eintönig, trotzdem Susannas ausgeprägter Hausfrauengeist gegen Hausgeschäfte nichts einzuwenden hatte.

Es glänzten glücklicherweise zwischen den farblosen Kieseln der Heerstraße des Lebens auch einzelne Edelsteine, wenigstens ein paar Kristalle.

Eine Reise auf den Gurnigel, dem Modebad, zum Beispiel erlaubte Tante Ursula, die Schneiderin mit gutem Gewissen mehr in Anspruch zu nehmen, als sie es sonst vor Onkel Daniel hätte verantworten können.

Vierzehn Tage saß die Gute auf der Laube mit dem lustigen und dem traurigen Mann und nähte auf der neuen Maschine, die von Amerika herübergekommen und die der Onkel um viel Geld gekauft und der Tante zu Weihnachten geschenkt.

Susanna half der kleinen, buckligen Person, wenn sie sich auch als Kind sehr vor ihren langen, dünnen Fingern gefürchtet hatte.

Das weiße Pikeekleid mit der weiß und grünen Schärpe, das graue mit den weiten Ärmeln und dem dunkelblauen Ausputz, das seidenartig glänzende aus Wollensatin, die weiße Jacke à la grècque aus Waffeltuch, mit Samt besetzt, waren ein Reichtum, wie ihn nicht jedes Mädchen aufzuweisen hatte, das in die Sommerfrische ging.

Susanna wußte wohl, daß die Wochen, die ihrer warteten, voll Abwechslung sein würden und voll Triumphe, die sie ihrer Schönheit verdankte. Sie wußte, daß dieses Jahr wie das letzte viele der männlichen Gäste ihrer Fährte folgen würden. Sie wußte, daß sie mit Tante Ursula zusammen jedes einzelnen Art zerlegen und das, was für und wider ihn sprach, abwägen würde. Sie war sicher, daß ihr Herz schweigen würde, wie es immer geschwiegen, und daß sie vom Morgen bis zum Abend lachenden und glücklichen Paaren begegnen würde, die Hand in Hand gingen als Verliebte, oder Arm in Arm als Verlobte, oder eng umschlungen als Jungvermählte, und daß sie zwischen Onkel und Tante spazieren ginge, manchmal allein, manchmal gefolgt von einem ihrer Verehrer, der, angezogen von ihrer Schönheit, sie umkreiste oder der wußte, welch ein schönes Besitztum Onkel Daniels Rosenhof war.

Warum blieb sie so kalt allen Beweisen von Verehrung und Liebe gegenüber? Warum wollte ihr Herz nicht erglühen und ihre Augen nicht blind werden für allerlei größere und kleinere Mängel, wie sie eben ein jeder Mensch hat und trotzdem Liebe zu finden wert ist? Warum freute sich stets zuerst ihr Ehrgeiz, nicht ihr Herz, wenn sie vor allen andern zum Tanz aufgefordert wurde? Wie kam es, daß sie die dargebrachten Huldigungen kühl abwog, als wären es Kirschen, die man zu Markt getragen?

Zweimal hatte Susanna zu entscheiden gehabt, ob sie zu einem ernsten Antrag ja oder nein sagen wolle.

Das erstemal war der Fragende ein einziger Sohn gewesen, verzärtelt von seiner Mutter, gewohnt, bedient und angebetet zu werden, und Susannas weibliches Gefühl warnte sie vor einem Menschen, der so viel für sich selbst brauchte, daß für andere wohl nicht viel übrigblieb.

Sie sagte nein, zum unaussprechlichen Erstaunen der Mutter des jungen Mannes, die eher den Untergang der Welt erwartet hätte als die Möglichkeit, daß ein Mädchen die Hand ihres Sohnes ausschlüge.

Das zweitemal lachte Susanna zu dem Bemühen eines kleinen, schmalbrüstigen, vermöglichen Mannes, der mit einer dünnen, hohen Fistelstimme sie um ihre Hand bat und ernst versprach, sie zu schützen und zu schirmen.

Sie brauchte sich keinen Augenblick zu besinnen, obgleich ihr Onkel Daniel mit Ernst und Nachdruck dreimal hintereinander den Vers aufsagte: „Hüte dich, den Korb zu flechten, wenn wackere Männer freien möchten." Sie behauptete, daß unter den wackeren Männern der kleine Krähende nicht gemeint sei.

Susanna war nun dreiundzwanzig Jahre alt.

Tante Ursula hatte es für unmöglich gehalten, daß Susanna so lange auf das Heiraten zu warten hätte. Daß es so war, verbesserte ihre Laune

nicht, und manchen Tag schmollte sie mit dem jungen Mädchen, als sie den zweiten Freier ausschlug, obgleich er Tante Ursula durchaus nicht gefallen hatte. Aber ein Mädchen, dessen Verlobung zurückgegangen, hatte überhaupt nicht mehr wählerisch zu sein, behauptete sie und sprach damit die Ansicht ihrer Zeitgenossen klar und deutlich aus. Susanna aber wurde störrisch und nahm sich vor, auch einen Dritten nicht zu heiraten, wenn er ihr nicht ganz besonders gefallen würde; denn nun, da sie älter wurde, sah sie wohl ein, daß es mehr darauf ankomme, wen man heirate, als daß man heirate.

Sie hatte genug gesehen bei ihren Verwandten in Zürich, um zu wissen, daß die Liebe, wie Olga die zarten Gefühle, die sie beherrschten, nannte, oder die Verliebtheit, wie Max sie betitelte, einen angenehmen Bestandteil einer Verlobung ausmachten; und es kam ihr kahl und schal vor, nur ja zu sagen, sich einen Ring an den Finger stecken zu lassen und dann weiter zu leben wie bisher. Nein, sie wollte wissen und erfahren, was Liebe sei. — Tante Ursula hatte sie heftig gescholten, als Susanna ihr die neuen Ansichten, die in ihr aufwuchsen, mitteilte. Sie hatte Susanna wieder und wieder klargemacht, daß das Küssen und Anhimmeln unpassend sei und erst in neuester Zeit auch in wohlgeordneten Bürgerfamilien um sich gegriffen habe.

Susanna aber glaubte ihr nicht mehr so unbedingt wie früher und war entschlossen, nur so lange noch die Kornelkirschen an der Laube zu pflücken und die verwelkten Rosen von den Stämmen zu schneiden, bis sie den gefunden, dem zuliebe sie die Lehren Tante Ursulas, die bürgerliche Sitte und alles andere vergessen würde.

Einstweilen war sie aber noch lange nicht so weit, und trotz ihrer Behauptungen der Tante gegenüber rümpfte sie das stolze Näschen, wenn sie unter einer Tanne im Wald ein Pärchen sich küssen sah oder wenn ihre schwarzen Augen beim Tanzen ein Paar bemerkten, das sich allzu zärtlich umklammerte. Halb schüttelte es sie ob des unpassenden Benehmens, und halb gefiel es ihr. Auf alle Fälle aber beunruhigte es sie und nahm ihre Gedanken in Anspruch.

Auch diesen Sommer, der heißer war als andere und reich an Gewittern, während denen es, wie die Bauernfrauen behaupteten siebenmal in einer Nacht einschlug, auch diesen Sommer verliebte sich Susanna nicht.

Onkel Daniel schüttelte den Kopf, und Tante Ursula warf Susanna jeden Morgen ein paar Bröcklein hin, die das schöne Mädchen erzürnten und demütigten.

Onkel Daniel fing an, mit schwerem Geschütz anzurücken, sprach von seinem möglichen Tod, und daß Susanna niemand habe, der sich danach ihrer annehme. Er sprach, das Wort „alte Jungfer" mit dem Abscheu aus, der damals einem jeden Mädchen, das sich aus irgendwelchen Gründen nicht verheiratete, einen Keil ins Herz trieb.

Susanna zuckte auch jedesmal zusammen, wenn der Herr Stadtrat Schwendt mit solchen Mitteln dem Staat eine neue Familie erobern wollte, aber sie ließ es sich nicht merken und hielt auch der Tante Ursula tapfer stand, wenn sie mit dem Aufzählen von Susannas glücklich verheirateten Freundinnen nicht aufhören wollte.

Aber sie hielt Umschau unter den jungen Leuten, die sie kannte, wünschte, sich verloben zu können, und fing an zu denken, daß es am Ende auch ohne die zärtliche Verliebtheit gehen könne, die ihr bei der Base Verlobung so gut gefallen und die Vetter Max wahrhaft künstlerisch auszugestalten verstanden hatte. Auf alle Fälle war sie der eintönigen Gegenwart müde. Da trat ein Ereignis in ihr Leben, das ihren Tagen Farbe und Inhalt gab.

(Fortsetzung folgt.)

Erdenstimmung

Woher ich komm, wohin ich geh,
Und was mein Weg ist, weiß ich nicht,
Aus tiefer Nacht, in tiefe Nacht
Und einen Tag im goldnen Licht.

Doch muß ich auch hinab zur Nacht,
So segne ich den einen Tag
Für all die junge Blütenpracht,
Die jubelnd mir zu Füßen lag.

Peter Baum